

Die wendische Faust-Sage.

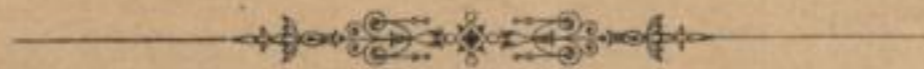
Vortrag,

gehalten im litterarischen Verein zu Dresden

von

Dr. Georg Dilk.

Alle Rechte vorbehalten.



23

„Noch einmal sattelt mir den Hippogriffen, ihr Mufen,
Zum Ritt ins alte romantische Land!“

Hochgeehrte Versammlung! Je mehr in der lauten Gegenwart das stille Traumleben der Sage schwindet, desto liebevoller wendet sich der Blick des Forschers nach jenen verlassenem Erdwinkeln, wo die Poesie herziger Volksüberlieferung noch eine sichere Heimstätte hat. In unserm Vaterlande ist dies vornehmlich der Wendengau. Dorthin bitte ich Sie mir im Geiste zu folgen. In jene Niederungen, die wir von den Gipfeln unsrer Berge als zartblauen Streifen am nordöstlichen Horizonte erblicken, fernab von den lärmenden Verkehrscentren, unberührt von den Schienenwegen, abseits auch von den begangenen Landstraßen, wo selbst der Tritt des Wanderers ungehört verhallt im leuchtenden Sande oder auf moos- und heidekrautbewachsenem Pfade, wo jeder Tag dem Fremdling eine Gottesruhe ist, in das einsame, söhrnumrauschte Heidedörfchen, wo der Storch friedlich auf dem Dachfirste nistet, wo daneben auf der schweigenden Teichflut weiße Wasserlilien im Mondlichte glänzen, wo in den Zweigen des Birnbaums vor der strohgedeckten Hütte die Nachtigall flötet, während die gelben Halme des Schilfs dazu melancholisch im Nachthauch flüstern, wo im Erlengebüsch am feuchten Ufer Scharen goldgelber Pirole den Nahenden begrüßen, wo im Vorfrühlinge Myriaden wohlriechender Beilchen die Grasgärten zu violetten Teppichen umwandeln, wo der mit purpurnen Blüten bedeckte Hagedorn noch nicht der rodenden Hacke zum Opfer gefallen ist, wo noch Natur anzutreffen ist, reine unverfälschte Natur — dorthin hat sich Frau Saga geflüchtet, dort fand die von der aufklärenden Kultur Vertriebene Asyl und Pflege bei einem naturwüchsigen, bravem Böldchen. Dort war es auch mir vergönnt, den Stoff zu erlauschen, mit welchem ich Sie heute zu unterhalten gedenke.

Die Sage oder vielmehr der Sagenkreis vom Hexenmeister Krabat, dem wendischen Faust, ist den slawischen Bewohnern beider Lausitzen so bekannt und geläufig wie keine andere derartige Tradition. Man erzählt:

Im Dorfe Gutrich bei Königswartha lebte vor Jahrhunderten ein armer wendischer Viehhirte. Bei den überaus dürftigen Umständen, welche in seiner Hütte obwalteten, mußte sein Stiefsohn, der kleine Krabat, schon frühzeitig als Gänsehüter einigen Verdienst suchen und, als auch dann noch das Brot zu knapp war, zuweilen vor fremden Thüren um Almosen ansprechen. Wochen-, ja monatelang trieb sich der übrigens gesunde und körperlich sehr schöne Junge

bettelnd umher. Auf einer solchen Wanderung kam er einstmals auch nach dem Dorfe Schwarz-Collm. Dort hauste in der sogenannten Teufelsmühle ein Mann, der weit und breit als Schwarzkünstler verschrien und deshalb von allen Frommen ängstlich gemieden war. Dem Müller gefiel der junge Krabat ausnehmend gut. Er fragte ihn: „Hättest Du wohl Lust, bei mir zu bleiben? Du würdest es gut haben, und ich könnte Dich sehr viel lehren!“ Der Knabe willigte ein und blieb in der Teufelsmühle. Sein Lehrherr war in der That ein Hexenmeister und Lehrer der schwarzen Kunst. Er hatte stets 12 Mühlnappen bei sich, die in Wirklichkeit aber Studierende des bösen Handwerks waren. Es mußten immer zwölf sein, so hielt es der Müller. Wenn das Lehr- und Prüfungs-jahr endete, dann ging jedesmal einer derselben verloren. Ein großes Rad bezeichnete durch Umdrehung den Unglücklichen, der dem Verderben geweiht wurde. So waren auch jetzt gerade nur elf Schüler vorhanden und Krabat sollte die entstandene Lücke ausfüllen. Der geistig sehr befähigte Knabe eignete sich rasch das ganze unheimliche Wissen seines Meisters an. Er mußte auch damals schon den üblichen Pakt mit dem Satan schließen. Es war ihm nicht verborgen, in welcher Gefahr er schwebte, allein, einmal in des bösen Müllers Abhängigkeit, konnte er sich dessen Macht nicht offen entziehen. Unter schwerem Bängen — denn das Lehr-jahr ging bald zu Ende — sann er auf eine List zu seiner Befreiung. Er erbat sich einige Tage Urlaub, um seinen Eltern einen Besuch abzustatten. Dies wurde ihm gewährt. Die Freude über das Wiedersehen nach langer Trennung wich bald der tiefsten Traurigkeit, als die Mutter vernahm, in wessen Händen sich ihr Sohn befinde und was er erlerne. Der Junge weinte bitterlich, denn er wollte das Los eines Verlorenen nicht teilen. „Mutter, nur Ihr könnt mich retten. Wenn Ihr es wollt, so kommt nach Schwarz-Collm und verlangt von dem Müller, daß er mich herausgebe. Er wird dies nur unter der Bedingung bewilligen, daß Ihr mich herausfindet unter den 11 Gefährten. Ich sag' es Euch jetzt, woran Ihr mich erkennen müßt. Wir werden alle in schwarze Raben verwandelt in einer Kammer sitzen und uns mit den Schnäbeln scharren und fragen nach Vogelart. Alle Kameraden werden den Hals nach der linken Seite gewendet haben, ich allein werde mich unter dem rechten Flügel zupfen. Da habt wohl acht, es ist das einzig mögliche Erkennungszeichen, das ich Euch zu geben vermag. Sagt dann fest: ‚Dieser ist mein Sohn!‘

so muß mich der Müller Euch überlassen, denn einer Mutter kann in solchem Falle kein Zauberer widerstehen." Welches Mutterherz hätte sich gegenüber so dringender Bitte nicht erweichen lassen! Krabat konnte mit der Zusage baldiger Rettung zu seinem Dienstherrn zurückkehren. Nach einigen Tagen machte sich die Frau nach Schwarz-Collm auf. Es erging ihr dort genau so, wie der Sohn vorausgesagt hatte. Auf das Ersuchen, ihr den Lezteren mit heim zu geben, wurde sie in ein ziemlich dunkles Zimmer geführt, in welchem 12 Kohlraben auf einer Stange saßen. Der Müller bedeutete sie, nun ihren Sohn zu bezeichnen, was denn auch nach dem verabredeten Merkmale geschah. Sie hatte recht gerathen. Zähneknirschend in schlecht verhaltenem Ingrimm berührte der Hexenmeister den einen Raben, welcher sich unter dem rechten Flügel gekrätzt hatte, mit einem Stäbchen, worauf sich derselbe in den jungen Krabat verwandelte. Dieser eilte mit der Mutter rasch von dannen, nicht ohne jedoch ein Zauberbuch, das wichtigste seines Meisters, mitzunehmen. Wegen dieser Entwendung verfolgte ihn der Müller mit bitterer Feindschaft.

Zu Hause fand Krabat noch immer Mangel und Armut. Es war kein Geld vorhanden, und trockene Kartoffeln wollten dem seither verwöhnten Jungen als Speise durchaus nicht munden. Er trat alsbald vor seinen Stiefvater hin mit den Worten: „Vater, so kann's nicht fortgehen! Geld muß sein, und wenn Ihr keins habt, so werde ich es Euch verschaffen!“ „Nun, wie willst du das anfangen?“ fragte der Vater. — „Nächstens ist Viehmarkt in Wittichenau. Ich werde mich in einen fetten Ochsen verwandeln. Führt mich dann dorthin und verkauft mich, jedoch an keinen ehrlichen Biedermann sondern an die geriebenen Ramenzer Viehhändler! Verlangt nur einen recht hohen Preis; Ihr werdet ihn erhalten. Überlaßt aber, was man Euch auch bieten möge, auf keinen Fall dem Käufer auch den Kopfstrick! Ich würde sonst unglücklich sein, denn ich könnte die menschliche Gestalt nicht wieder erlangen und müßte unter den Beilieben des Fleischers enden. Macht Euch auch mit dem Gelde schnell davon und nach Hause. Ich folge bald nach. Es wird bei uns dann nicht mehr solche Dürftigkeit herrschen.“ So sagte Krabat und ging, ohne auf die Einwendungen des Vaters zu achten, hinaus. Bald hörte der Alte vor seiner Hütte das Brummen eines Stiers, welcher bei näherer Besichtigung als eins der stattlichsten Tiere seiner Rasse erkannt wurde. Der Tag des starckfrequentierten Viehmarktes von Wittichenau erschien. Der Vater trieb den Ochsen dorthin. Kaum hatten die Händler das schmucke Tier erblickt, so stritten sie sich förmlich um seine Erwerbung. Es wurde für eine ansehnliche Summe losgeschlagen. Der Vater nahm den Kopfstrick an sich, während die Viehhändler den Ochsen in der Richtung nach Ramenz wegführten. Letztere machten unterwegs bei einer Schänke Halt. Der Stier wurde in den Stall gezogen, und seine Besitzer zechten und jubelten über den nach aller Meinung sehr vorteilhaften Einkauf. Einer derselben gab der Stallmagd Auftrag, dem Ochsen etwas Futter zu reichen. Als dies geschah, sagte das Tier mit menschlicher Stimme: „Heu und Stroh mag ich nicht. Ein fetter Braten wäre mir lieber!“ Auf's

äußerste erschrocken eilte die Magd in die Gaststube und erzählte, der Ochse könne reden; er verschmähe Heu und Stroh und verlange Braten. Die Händler schüttelten lachend den Kopf. Nur einer ging, um nachzusehen, mit in den Stall. Kaum öffnete er aber die Thür desselben, so schwirrte eine Schwalbe heraus, deren Gestalt Krabat angenommen hatte. Der Ochse war verschwunden, und der junge Hexenmeister kam noch früher als sein Vater in der elterlichen Behausung zu Gutrich an.

Eine Zeit verstrich. Das erlöste Geld ging zur Neige. Da wurde ein ähnlicher Streich vorbereitet. Krabat sagte zu seinem Stiefvater: „Diesmal mögt Ihr mich als Pferd zu Markte führen. Verkauft aber nimmermehr die Halfter und den Zaum mit. Beides nehmt wieder mit nach Hause, sonst bin ich unglücklich!“ Flugs verwandelt sich der Bursche in ein prächtiges junges Roß. Der Vater setzt sich darauf und reitet nach Wittichenau. Das schöne Pferd zieht die Aufmerksamkeit aller Kenner auf sich. Da tritt ein ällicher Mann mit weißem Barte hinzu. Er stellt das höchste Angebot, und der Handel wird geschlossen. Nachdem er gezahlt, weigert er sich jedoch, Halfter und Zaum herauszugeben. Alle Bemühungen des Vaters darum sind umsonst. Der Weißbärtige schwingt sich auf das Roß und sprengt in rasendem Carriere von dannen. Es war der Lehrmeister Krabats, der Müller aus Schwarz-Collm. Derselbe hatte von der ersten That seines ehemaligen Schülers gehört und war nun zorn erfüllt gekommen, um diesen für die Wegnahme des Zauberbuches zu züchtigen und womöglich ganz zu verderben. Zunächst ließ er Krabat seine Macht fühlen. Er sprengte, das arme Tier mit Sporen und Gerte zu tollstem Laufe zwingend, durch Wald und Feld, über Hecken und Dorn. Nach langer Hezjagd gelangt er zu einer Schmiede. Dort hält er an und ersucht den Schmied, auf die Hufe des jungen, noch nicht beschlagen gewesenen Pferdes vier glühende Eisen aufzulegen. Dem Schmied erscheint der Auftrag etwas sonderbar. Er ladet den Reiter ein, die Hufeisen selbst mit auszuwählen. Während beide den Flur betreten, macht sich der Bube des Schmieds mit dem angebundenen, schweißtriefenden Rosse zu schaffen. Da lispelt ihm dasselbe ins Ohr: „Ziehe mir einmal den Zaum über das linke Ohr herunter!“ Der Junge ist dazu bereit. Kaum lüftet sich die Halfter, so verschwindet das Pferd, und Krabat erhebt sich in Gestalt einer Lerche singend in die Lüfte. Es dauert nicht lange, da kommt der alte Zauberer als Stößer ihm nachgeflogen. Als die Lerche gegenüber dem schnelleren Fluge des Raubvogels kein Entkommen sieht, stürzt sie sich herabschießend in einen offenen Brunnen und ist zum Fisch geworden. Eine reine Jungfrau naht sich dem Born, um Wasser zu schöpfen, und, o Wunder, der Fisch, den sie erblickt, wird zum goldnen Fingerreif und steckt an ihrer Hand. Freudig bewegt will sie heim eilen, da steht auch schon der weißbärtige Alte vor ihr und bittet sie, ihm den Ring zu verkaufen. Er giebt sich alle nur erdenkliche Mühe und setzt ihr einen fabelhaften Preis. Sie aber bleibt standhaft und behält das Kleinod. Über die unbefleckte Maid hat der Böse keine Gewalt. Er bleibt jedoch in der Nähe ihres elterlichen Gehöfts. Das Mädchen kommt

bald wieder heraus mit einer Schürze voll Gerste, welche es den Hühnern hinstreut. Dabei gleitet ihr der Ring vom Finger, verwandelt sich aber sofort auch in ein Gerstentorn. Während die Hühner das Futter aufspicken, stolziert ein fremder Hahn herbei und will mit von den Körnern fressen. Im Nu verwandelt sich jetzt Krabat aus dem Gerstentorn in einen Fuchs, welcher den Hahn blitzgeschwind erfasst und zerreißt. Das war das Ende seines Lehrmeisters, der hier bei Ausübung der schwarzen Kunst vom Tode ereilt wurde.

Nach seiner Heimat Eutrich zurückgekehrt, machte Krabat die erste Bekanntschaft des Landesherrn. Er hütete eben eine Herde Borstenvieh, als August der Starke im Wagen dort vorüberfuhr. Wie nach Kommando erhoben sich da auf einmal sämtliche Schweine auf die Hinterfüße und paradierten so, kerzengerade stehend, vor dem Könige. Letzterer wurde aufmerksam auf den wendischen Eumaios und nahm ihn mit nach Dresden, woselbst man ihn zunächst in der Hofküche beschäftigte. Der Hofkoch war dem alles neugierig beschnüffelnden Lämmel nicht sonderlich gewogen. Als er einmal gerade Nudeln schnitt und Krabat dem schon Ärgerlichen ungelegen in die Quere kam, regnete es Ohrfeigen. O für aber rächte sich der junge Wendensohn. Nachdem die Speisen aufgetragen worden waren, bemerkten die allerhöchsten Herrschaften mit Schaudern, daß sich die Nudeln in — lebende Regenwürmer verwandelt hatten und die gebratenen Hühnchen als muntere Frösche aus den Schüsseln heraushüpften. Das Dritte gestatten Sie mir zu verschweigen; es übertrifft das vorher Gesagte noch bei weitem an Delikatesse. Der gebrandmarkte Koch fiel in höchste Ungnade. Er sollte entlassen werden. Weil er aber seine Unschuld hoch und heilig beteuerte, erriet der König alsbald den wahren Anstifter des Schabernacks. Zur Strafe dafür wurde Krabat aus der Hofküche entfernt.

Er suchte wiederum das Elternhaus auf und reifte dort zu einem hübschen jungen Mann heran. Da erschienen nach der Sitte damaliger Zeit unversehens bei Nacht die sächsischen Soldatenwerber. Sie umzingelten das Dörfchen und schleppten die tauglichen Burschen mit Gewalt hinweg zum Heeresdienste. Auch Krabat traf dieses Schicksal. Man reichte ihn in ein Dresdnisches Fußregiment ein. Mittlerweile war der Türkenkrieg ausgebrochen, und wir finden Krabat als Musketier mitten in jenem Feldzuge. Dort geschah es, daß der König von den Türken gefangenengenommen und in einem Carré scharf bewacht wurde. Die Generale der Kaiserlichen und Sachsen standen tiefbewegt bei einander und beratschlagten, wie sie ihren Kriegsherrn befreien könnten. Da trat Krabat vor, meldete sich bei den Befehlshabern und sagte, ihre Verlegenheit wäre ihm bekannt. Niemand als er sei im stande, den Herrscher lebend zurückzubringen. Nach einem ungläubigen Achselzucken ließ man ihn gewähren. Er rief: „Gebt mir ein gesatteltes Pferd, aber schnell, denn es ist nur noch eine Stunde Zeit!“ Der Gaul wird gebracht. Krabat reitet erst eine Strecke geradeaus, dann schwingt er sich in die Lüfte, daß er schließlich nur noch als kleiner Punkt zu sehen ist. In dem ziemlich weit entfernten Lager der Türken angelangt, blieb er allen außer dem Könige unsichtbar. Letzterer

erkannte in dem Infanteristen im langschößigen Frack und mit langer Muskete sofort seinen Soldaten und ehemaligen Schützling. „Wo kommst du her?“ fragte er. „Euch zu retten, Majestät. Schnell haltet Euch an meine Frackschöße und seid unbesorgt, was auch vorgehen möge!“ Der König entsprach dieser Aufforderung, und fort ging es durch die Lüfte. Als die Türken den wertvollen Gefangenen verschwunden sahen, was nur mittelst übernatürlicher Kraft hatte geschehen können, erinnerten sie sich, daß auch in ihrer Armee ein Schwarzkünstler diente. Dieser mußte sich ungesäumt zur Verfolgung des Flüchtigen aufmachen. Nach einer Weile fragte Krabat, der sich nie umfah, den König, ob ihnen jemand nacheile. Die Antwort lautete: „Ja, es kommt ein großer, schwarzer Vogel uns nach, immer näher und näher.“ Da zauberte Krabat einen finstern Nebel hinter sich und fragte darauf wiederum, ohne zurückzublicken, nach dem Verfolger. Der Vogel strich noch immer hinter ihnen her. Jetzt ließ Krabat eine unbeschreiblich hohe Mauer sich aufstürmen. Aber auch diese bildete kein unüberwindliches Hindernis. Der Vogel setzte mit Leichtigkeit darüber hinweg. „Ist er wieder da?“ — „Ja, er ist jetzt dicht hinterdrein.“ Da bat Krabat den König: „Reißt schnell einen goldnen Knopf von Eurem Waffenrocke los und gebt ihn mir!“ Der Knopf wurde in das Gewehr geladen, und Krabat schoß mit über die Schulter gelegtem Rohre, ohne zu zielen und sich umzublicken, nach rückwärts. Da war der Vogel verschwunden. Bei des Sterbenden wiederholtem Aufschrei, der durch die Lüfte gellte, zuckte Krabat zusammen und fing an zu weinen. „Was betrübt dich?“ fragte der König. „Majestät mögen wissen, daß ich soeben meinen besten Freund erschossen habe. An seinem Todesrufe habe ich ihn erkannt. Wir waren einst zu gleicher Zeit bei einem Lehrmeister. O, daß gerade ich den alten Kameraden mußte zum ewig Berlornen machen! Denn das ist er nun, da er bei Ausübung der Kunst geendet. Hätte ich's geahnt, so wußte ich mir auch noch anders zu helfen!“ Unter solchen Klagen wurde der gespenstige Ritt fortgesetzt.

Glücklich zu seinem Heere zurückgekehrt, verhielt der König seinem Retter fürstliche Dankbarkeit. Nach beendigtem Feldzuge wollte er die Schuld nach Gebühr abtragen. Zunächst aber machte er noch einmal Gebrauch von den Künsten Krabats. Er wünschte im Interesse eines glücklichen Kriegserfolges die geheimen Pläne der türkischen Heeresleitung zu erkunden. Dazu verhalf ihm der Hexenmeister. In zwei Fliegen verwandelt behorchten beide die Gespräche des Sultans in dessen Hauptquartier. Krabat hatte den König warnend gebeten, sich auf keinen silbernen Eßlöffel zu setzen. Während nun Krabats Insektengestalt beständig am Rande der Schüssel des Sultans herumlief, verjah es die königliche Fliege und berührte umherschwirrend einmal einen Löffel. Sofort fing ein unter dem Tische liegender großer Hund an zu knurren. Eiligst mußten die Lauscher, die in ihrer menschlichen Gestalt den Türken sichtbar wurden, entfliehen. Einem türkischen Soldaten, welcher den feindlich Uniformierten hindernd entgegentrat, warf Krabat einen eisernen Radreifen über den Kopf, der sich sogleich zu einer unlösbaren Halskravatte zusammenzog. So entkamen sie.

Der Krieg war zu Ende. Heimgekehrt in seine Residenz, bot der dankbare König seinem Retter große Summen. Krabat aber schlug bescheidenlich alles aus. Erst als der Fürst in ihn drang, sich doch irgend eine Gnade auszubitten nach seinem Gefallen, äußerte er den Wunsch nach dem Besitz des Kammergutes Groß-Särchen bei Hoyerwerda. „Wenn Du weiter nichts begehrt als die große Entenpfütze“, sagte der König, „so mag dieselbe Dein sein für immer!“

Zwischen dem nunmehr zum Gutsheeren gewordenen Krabat und dem Könige entspann sich ein freundschaftliches Verhältnis. Ihm angetragene Stellungen im Staatsdienste nahm der einstige Musketier nicht an; doch blieb er lebenslang privater Ratgeber und Beistand seines gnädigen Landesherrn. Als solcher befaß er die Erlaubnis, jederzeit, selbst unangemeldet, an der königlichen Tafel speisen zu dürfen. Davon machte er auch oft Gebrauch. Um 11 Uhr vormittags fuhr er mit seinem Geschirr in Groß-Särchen ab, und Punkt 12 Uhr war er im königlichen Schlosse zu Dresden. Die tolle Fahrt ging über Kamenz und Königsbrück. Im Laufe der Zeit fand der Günstling, welcher für einflußreicher als der erste Minister galt, auch seine Neider. Unter denselben waren zwölf Würdenträger, die sich besonders zurückgesetzt fühlten. Ihr Groll richtete sich jedoch weniger gegen die harmlose Person des Bevorzugten als gegen den König selber. Sie verschworen sich, den Letzteren zu vergiften und zwar mittelst einer Tasse Thee. Man wollte dann das Gerücht verbreiten, Majestät sei an einem Schlagflusse plötzlich verschieden. Krabat erkannte daheim in Groß-Särchen die hochverrätherischen Anschläge, auch die Persönlichkeiten der Verschworenen und die verabredete Zeit des Verbrechens. Das alles verriet ihm sein Zauberspiegel aus Erz. Höchste Eile that not, denn am nämlichen Abende sollte der Königsmord geschehen. Schnell ließ er anspannen. „Diesmal werde ich selber fahren“, bedeutete er den Kutscher, „setze Dich hinein in den Wagen! In einer halben Stunde muß ich beim Könige sein.“ Nun ging es pfeilgeschwind hinaus in die dunkle Herbstnacht. Vor dem Dorfe verstummte plötzlich das Rasseln der Räder. Lautlos erhoben sich Koffe und Wagen in die Lüfte. Unthätig auf den ungewohnten weichen Polstern sitzend, schlief der Kutscher (nach Gesindeart) ein und erwachte erst, als die Fahrt mit einem gewaltigen Ruck unterbrochen wurde. Er rief: „Wir sind gewiß auf einen großen Rainstein aufgefahren!“ und wollte aussteigen, um das Geschirr wieder flott zu machen. Krabat aber gebot ihm, sitzen zu bleiben. Er befreite den Wagen, welcher an der Kamenzener Kirchturmsspitze hängen geblieben war, selber von dem Hemmnis. (Die eiserne Wetterfahnenstange der Kirche zu Kamenz soll seit jenem Vorfalle bis auf den heutigen Tag etwas verbogen sein!) Noch vor dem entscheidenden Augenblicke trifft Krabat am Dresdner Hofe ein. Das Souper hat bereits begonnen. Schon hält der König die Tasse mit dem Gifttrank in der Hand. Da stürzt Krabat herein und bittet Majestät, nicht zu trinken; der Mundschent möge zuvor von dem Thee genießen. Der König widerstrebt diesem Vorschlage nicht. Seinem Befehle muß der Mundschent gehorchen. Er stürzt alsbald entseelt zu Boden. Die Bösewichter werden

entlarvt und sämtlich zum Tode verurteilt. Zur Hinrichtung berief Krabat den ihm bekannten alten Scharfrichter Wundermann aus Lissa hora bei Reschwitz nach Dresden. Derselbe stand bei der ersten Enthauptung bis über die Knöchel im Blute. Auf diese Weise wurde Krabat zum zweiten Male Lebensretter des Königs.

Noch viele wunderjame Thaten erzählt sich das Wendenvolk von Krabat. Doch ich würde damit Ihre Geduld zu lange in Anspruch nehmen und komme deshalb zum Schlusse der Sage. Harmonisch tönt dieselbe aus. Krabat wurde ein Freund und Wohlthäter seines Ortes und der ganzen Umgegend. Er wendete im Alter seine Kunst nur noch zur Hebung des Hauptnahrungszweiges seiner Unterthanen an, besserte deren extragsarmen Akerboden, beseitigte über Nacht fiebererzeugende Sümpfe, bewässerte verdorrnde Saaten und verwandelte selbst einen herabstürzenden Hagel, der die Nachbarschaft arg verheerte, über den Gemarungen seines Dorfes zu unschädlich herniederschwebenden Flaumfedern. Raslos wirkte er so für seine unbemittelten Schutzbefohlenen, denen er schließlich, weil er ohne Nachkommen blieb, sein ganzes erbliches Besitztum, in 40 Parzellen zerteilt, testamentarisch überwies. Nur die begüterten Bauern gingen dabei leer aus, und die Teiche des Gutes Groß-Särchen, welche sich der Fiskus vorbehalten hatte, fielen an letzteren zurück. Kurz vor seinem Tode ließ Krabat sein Zauberbuch in den großen Teich werfen. Der Diener führte den Auftrag anfänglich nicht aus. Er wollte die geheimnisvolle Schrift für sich behalten. Bei seiner Rückkunft fragte ihn Krabat: „Hast Du das Buch hineingeworfen?“ Er antwortete: „Ja, Herr, es liegt drin.“ Krabat blickte ihn durchbohrend scharf an: „Was hat das Wasser gesagt?“ Da wußte der Diener keine Ausflucht. Er mußte nochmals hingehen. Diesmal versenkte er das Buch wirklich beim Ständer in die dunkle Flut, welche dabei zischt, brodelte und unter Donnergetöse mannhoch emporstieg. (Später hat sich an jener Stelle des großen Teiches ein Ungetüm bemerken lassen, das selbst im Winter unter furchtbarem Rumor die Eisdecke hob). Krabat schlug sein letztes Kranklager in dem Gasthose von Groß-Särchen auf. Die freundlichen Wirtsleute waren auf das sorgsamste um seine Pflege bemüht. Er sagte zu den sein Bett umstehenden Getreuen, man sollte wohl acht haben auf sein jenseitiges Schickial. Wenn sich sein Geist der irdischen Hülle des Körpers entlöste, und es würde dann ein schwarzer Rabe auf dem Schornsteine des Sterbehause sitzen, so sei er verloren. Ließe sich dort oben aber ein weißer Schwan sehen, so habe er ein seliges Ende gefunden. Alle Unterthanen waren in der Sterbestunde des geliebten Herrn vor dem Hause versammelt. In tiefem, ernstem Schweigen harrten sie der Todesnachricht. Er hatte ausgelitten. Eben stimmten die im Sterbezimmer Weilenden den wendischen Trauergefang an. Da richteten sich aller Blicke nach oben. Dort auf dem Dachfirste erglänzte — das weiße Gefieder eines Schwans.¹⁾

¹⁾ Nach einer neueren, echt vollstümlich naiven Ausgestaltung der Sage, wurde das Bild jenes Vogels zum ewigen Angedenken in Stein ausgehauen und prangte als Wahrzeichen Groß-Särchens bis in dieses Jahrhundert hinein über der Thür des dortigen Gasthofs „zum weißen Schwan.“

„Was vergangen, kehrt nicht wieder;
Aber ging es glänzend nieder,
Leuchtet's lange noch zurück.“

So leuchtet auch jenes glanzvoll beschlossene Dasein als helles Blatt in der Hauschronik der Wenden fort und fort bis auf unsere Tage. — —

Dies ist die Sage von Krabat. Was mich bewogen hat, sie als wendische Faustsage zu bezeichnen, werden Sie, hochverehrte Anwesende, aus der Ähnlichkeit derselben mit dem bekannten deutschen Volksbuche bereits herausgefunden haben: Beide Titelhelden gelten im Munde ihres Volkes als berühmte Schwarzkünstler. Faust wie Krabat sind von armer, ländlicher Herkunft. Beide finden in ihrer Jugend Wohlthäter, Faust reiche Verwandte, die ihn erziehen, Krabat den Landesherrn, der ihn mit an seinen Hof nimmt. Beide geraten in schlechte Gesellschaft, studieren Magie und schließen ein Bündnis mit dem Bösen. Beide vollführen sehr ähnliche Streiche. Wie Faust, in ein Pferd verwandelt, die betrügerischen Kostäuscher narret, so auch Krabat, ob schon bei diesem als Motiv die Armut und Not, bei jenem neckischer Uebermut vorliegt. Beiden ist die Kunst des Fliegens zu eigen. Wie Faust auf seinem ausgebreiteten Mantel durch die Lüfte dahinfährt oder auf dem Fasse aus Auerbachs Keller in Leipzig reitet, so erhebt sich auch Krabat als Reiter oder im Wagen über den Erdboden. Wie Faust, so befiehlt auch Krabat seinen Begleitern, gewisse Handlungen zu vermeiden, wenn der Zauber seine Wirkung nicht verlieren soll. Wie Faust seinen Famulus Wagner zum Erben einsetzt, so Krabat seine Unterthanen. Wie die Studenten ihrem Lehrer Faust in warmer Anhänglichkeit zugethan sind und ihn bis zu seinem Tode nicht verlassen, so auch die ländlichen treuen Freunde Krabats. Genau denselben Ort wie Faust, einen Landgasthof, wählt auch Krabat für sein Sterben.

Die Krabatsage ähnelt aber auch in manchen Punkten der Goethe'schen Darstellung der Faustsage. Wie Faust in dem Drama Goethe's, so ist auch Krabat beim Könige persona gratissima. Wie jener den Landesherrn aus schweren Finanznöten rettet und den Verlust einer Schlacht abwendet, so befreit Krabat den Fürsten aus Kriegsgefangenschaft und Giftmordgefahr. Wie im Faustdrama Mephistopheles keinen Teil an Gretchen hat, solange diese die Unschuld ziert, so ist auch in der Krabatsage das Böse, personifiziert in dem Müller von Schwarz-Collm, machtlos gegenüber der reinen Jungfrau am Brunnen. Geradezu staunenerregend wirkt die Gleichartigkeit eines der letzten Werke Faust's und Krabat's:

„Ein Sumpf zieht am Gebirge hin,
Berpestet alles schon Gelungne;
Den faulen Pfuhl auch abzuzieh'n,
Das Beste wär' das Höchsterrungne“ —

so sagt Goethe's Faust, und Krabat bringt genau das nämliche Vorhaben zur Ausführung. Wie die von Goethe gezeichnete Faust-Gestalt, so sehen wir auch Krabat in seinem Alter nur noch schaffen für das Wohl anderer. In solcher Bethätigung reinsten Menschlichkeit, die alle Gebrechen jähnt, wird beiden Erlösung von dem blutgeschriebenen Schuldtitle des Bösen. Faust's Unsterbliches tragen Engelscharen aufwärts zu den Sphären der mater gloriosa, Krabats Eingang zum ewigen Frieden wird durch die Er-

scheinung des weißen Schwans bezeugt. Wie unvergleichlich anziehender ist doch dieser Ausgang als das grausenhafte Ende Faust's nach der Schilderung des Volksbuches, wo geistlicher Zuspruch nichts vermag, wo der von qualvoller Angst Gepeinigete nicht über das Rains-Wort hinauskommt „Meine Sünde ist größer, als daß sie mir vergeben werden möge“, und wo der Teufel den ihm verfallenen Doktor unter dem Zetergeschrei desselben an die Wände hin und her wirft, daß ihm die Zähne ausgeschlagen, die Gliedmaßen zerbrochen werden, das blutige Hirn an der Mauer klebt, und der Leichnam morgens auf dem Dünger liegend aufgefunden wird.

Man könnte mir mit Recht entgegenhalten, daß die erwähnten übereinstimmenden Momente beider Sagen nur äußerlicher Art seien und deshalb noch nicht berechtigten, Krabat als gleichartiges Gegenstück dem Faust an die Seite zu stellen. Lediglich wegen jener Vergleichungspunkte habe ich dies auch nicht gewagt. Dazu veranlaßte mich vielmehr die wahrhaft verblüffende Kongruenz der Ideen, welche Goethe's unvergänglicher Dichtung ebenso wie der wendischen Volksüberlieferung zu Grunde liegen. Der fundamentale Gedanke der Krabatsage ist die von allen Erzählern derselben fast wörtlich wiederholte Sentenz, daß nur das Sterben bei Ausübung der bösen Kunst die ewige Verdammnis gewiß nachsichziehe, sonst aber der Schwarzkünstler ebensogut wie jeder andere Mensch selig werden könne. Die letzte Hälfte dieses Satzes enthält in einfachster Fassung genau die Goethe'sche Grundidee des Faust, welche, als den kirchlichen Lehrbegriffen diametral entgegengesetzt, dem Dichter wohl hauptsächlich das vorwurfsvolle Epitheton des „großen Heiden“ eingebracht hat. Bei Faust wie bei Krabat fehlt (um mich eines theologischen Fachausdrucks zu bedienen) die Aneignung des von Christo vermittelten Heils durch Buße und Glauben. Nach den christlichen Dogmen wären daher beide zur Seligkeit ungeschickt. Goethe aber und die Schöpfer der Krabatsage setzen sich damit in Widerspruch. Sie streifen an die konziliarisch verfezzerten Anschauungen des Kirchenlehrers Origenes von der „Wiederbringung aller“, und lassen selbst denjenigen, welcher den schlimmsten Fehltritt begangen: die Versöhnungsmittel einer geoffenbarten Religion nicht zu seiner Entfündigung gebraucht hat, durch die göttliche Gnade errettet werden.

Sie haben gewiß, meine Herren, neben dem beruhigenden und versöhnenden Auslingen der wendischen Faust-Sage (wie ich dieselbe wohl gerechtfertigt nun nennen darf,) auch den Humor, die Frische der Erfindung, die reiche Phantasie und Gestaltungskraft bemerkt, welche jene Erzählung schuf. In der That ist namentlich die letztere den Wenden in ganz hervorragendem Maße eigen, und man muß bedauern, daß die bisherigen Herausgeber von Sagenbüchern ihre Stoffe nicht viel mehr aus diesem unverstieghen Jungbrunnen eines urwüchsigem Volkes geschöpft haben. Sonst hätte es nicht vorkommen können, daß von einem in aller Munde lebenden Sagenkreise, wie diesem, bis jetzt nur zwei kleine Fragmente gedruckt worden sind.²⁾ Hierbei

²⁾ Haupt, Sagenbuch der Lausitz I, 184 f. — Beckenstedt, Wendische Sagen. 255 f.

fühle ich mich übrigens zu der Erklärung verpflichtet, daß der Text der Krabat-Sage, welchen ich unter der dankenswerten Mithilfe meines greisen Oheims ermittelt habe, nicht im geringsten durch fremdes Beiwerk erweitert ist. Solche mir verhaßte Sagenfälschung wäre hier ohnehin gänzlich überflüssig, da der Stoff mehr als überreichlich floß und vielfach beschnitten werden mußte. Um so frappanter dürften Ihnen aber gerade deshalb die Anklänge der Krabatsage an Goethe's Faust-Tragödie erscheinen. Denn daß beide, die Volksdichtung wie das Kunst drama, selbständig und unabhängig von einander, ihrer beider Existenz gegenseitig unbewußt, entstanden sind, daß von einer Wechselwirkung jenes Goethe'schen Geistesprodukts auf die Bauern der wendischen Heide oder umgekehrt nicht die Rede sein kann, wird wohl unbestritten bleiben. Ich wage auch zu behaupten, daß eine derartig ins Fleisch und Blut der Wenden übergegangene Tradition, nicht als fertiges Erzeugnis von außen in das Volk hineingetragen worden ist. Dafür müßte erst ein überzeugender Nachweis geliefert werden. Inwieweit eine teilweise Aufnahme von Zügen der deutschen Faustsage anzunehmen wäre, überlasse ich dem Scharfsinne berufener Sagenkenner.

Meine Bemühungen, den historischen Hintergrund der Krabatsage zu erforschen, lieferten bis jetzt noch kein befriedigendes Resultat. In den Kirchenbüchern von Groß-Särchen kommt, laut gültiger Mitteilung des Herrn Pfarrer Bergan daselbst, ein ähnlicher Name eines Gutsherrn nicht vor. Zu einem anderen Särchen (bei Rodersdorf) stand jedoch (nach einem Aktenstücke des Königlich Sächsischen Hauptstaatsarchivs²⁾ sowie nach den dankenswerten Ermittlungen des Herrn Lehrer Stenzel daselbst) ums Jahr 1732 ein Baron Johann Christian v. Grabau oder Grabow auf Lübben in gewissen, allerdings nur sehr loien Beziehungen. Betreffender Edelmann könnte wohl in dem Feldzuge gegen die Türken in den Jahren 1695—96 mitgefochten haben. Auf jenen Krieg, bei welchem Kurfürst Friedrich August I. von Sachsen den Oberbefehl in Ungarn führte, deutet die Sage mit Bestimmtheit hin. Belanglos ist dabei, daß August der Starke, der damals noch nicht die polnische Krone trug, bereits als König bezeichnet wird. Dergleichen anachronistische Lizenzen müssen der Volksüberlieferung nachgesehen werden.

Ergäbe sich somit für die Krabatsage ein Alter von ungefähr 200 Jahren, so darf nicht verkannt

²⁾ Loc. 5984 „Die von Seiten des Freiherrn v. Grabau“ zc. 1733. 35.

werden, daß einzelne Züge derselben einen viel älteren, vielleicht noch mythologischen Ursprung haben können. Dahin rechne ich die zahlreichen Verwandlungen in die verschiedensten Tiergestalten, welche an den altgriechischen Mythos erinnern, den Flug durch die Lüfte, der schon der hellenischen Daidalos- und der altnordischen Wielands-Sage der Edda gemeinsam ist, auch die Raben als Symbol altheidnischer Gottheiten. Daneben zeigt die Sage unstreitig auch biblische Reminiscenzen: Das Nichtzurückblicken bei nachfolgender Gefahr erinnert an Lots Flucht aus Sodom, die zweimal wiederkehrende Zwölfzahl der Müllerburschen und der verschworenen Höflinge an Christi engeren Jüngerkreis.

Zum Schlusse drängt sich mir die Frage auf: Besitzt die Krabat-Sage überhaupt einen ethischen Werth, der ihre Erhaltung rechtfertigt? — Ich entscheide bejahend. Zu Gunsten Krabats fällt in die Waagschale, daß er als unerfahrener Knabe und unter dem Zwange seines Lehrmeisters den Pakt mit dem Satan eingeht, während Faust als hochgebildeter Gelehrter freiwillig und im Vollbewußtsein der ganzen Tragweite dieses Schrittes handelt. In treuherziger Offenheit will die Krabatsage durchaus nicht, daß ihr Held besser erscheine, als er ist. Sie verschweigt oder beschönigt weder seinen Diebstahl des Zauberbuches noch seine kleinliche Rache für eine empfangene Züchtigung. Daneben aber zeigt sie vielfach löbliche und nachahmenswerte Züge. Als rein wendische Schöpfung ist sie in manchen Einzelheiten ein Spiegelbild des wendischen Nationalcharakters, besonders hinsichtlich der altbewährten Unterthanentreue der Wenden. Nirgends vollbringt Krabat übrigens unheilvollen Zauber. Er lindert die Armut seiner Eltern, und geht es dabei nicht ohne Benachteiligung anderer ab, so werden doch, gleichsam strafend, nur unlauter hantierende getroffen. Er rettet mehrfach seinen geliebten Landesherrn, ohne Dank zu begehren, er entlarvt und verhindert Verbrechen, er beweint den durch ihn unabsichtlich verderbten Freund, er sucht in segensreichem praktischen Wirken Befriedigung, er beschenkt noch auf dem Sterbelager seine armen Gutsunterthanen. Der drückenden Frohnlasten enthoben, konnten die Letzteren dann als „freies Volk auf freiem Boden steh'n." Und im Bewußtsein seiner gemeinnützigen Verdienste durfte auch jener wendische Faust vor seinem Hinscheiden entzückt

„zum Augenblicke sagen:

Verweile doch, du bist so schön!

Es kann die Spur von meinen Erdentagen
Nicht in Nonen untergeh'n.

Im Vorgefühl von solchem hohen Glück
Genieß ich froh den schönsten Augenblick!"

